

Predigt am 28./29. Januar 2023 – St. Martinus und Ludgerus

Der Verein „Woche der Brüderlichkeit in Sendenhorst“ hat gestern/vorgestern in der Aula der Realschule anlässlich des internationalen Gedenktages für die Opfer des Holocaust eine Ausstellung über die „Aktion Reinhardt“ eröffnet. Wir alle haben in den Köpfen, was mit Auschwitz verbunden war. Aber die Tafeln zur Aktion Reinhardt zeigen eine für viele unbekanntere Seite des Verbrechens, nämlich die planmäßige Ermordung von mehr als 1,5 Millionen hauptsächlich polnischer Jüdinnen und Juden in den eigens dafür gebauten Vernichtungszentren Treblinka, Sobibór und Belzec.

Jetzt wussten wir bei der Planung der Ausstellung natürlich, dass die Aula der Realschule derzeit als Gottesdienstort für die Sonntagsgottesdienste von St. Martin genutzt wird. Ich hatte daher bei Pfarrer Clemens Lübbers nachgefragt, ob die Ausstellung auch während dieser Gottesdienste stehenbleiben kann. Er hat sofort zugestimmt – und bei mir angefragt, ob ich dann nicht auch die Predigt in den Gottesdiensten an diesem Wochenende halten könnte. Und jetzt stehe ich hier...

Als ich zugesagt hatte, war mir noch nicht bewusst, welche Schrifttexte an diesem Wochenende turnusmäßig vorgelesen werden. Es ist jetzt für mich fast eine Art „Heimspiel“ geworden... Während meines aktiven Berufslebens an der Realschule St. Martin bin ich sicher mehr als ein Dutzend Mal mit Schüler- oder Erwachsenengruppen den „Berg der Seligpreisungen“ am See Genezareth hinaufgestiegen. Die Aussicht von oben auf den See ist atemberaubend und lädt geradezu dazu ein, über Gott, die Welt und seine persönlichen Wertvorstellungen nachzudenken. Ich habe daher dort oben immer wieder eingeladen, über die Werte, die in den Seligpreisungen zum Ausdruck kommen, ins Gespräch zu kommen. Was bedeuten sie heute? Wie würden wir sie in unserer modernen Sprache formulieren?

Die älteren von uns haben vermutlich noch die hergebrachte Übersetzung der ersten Seligpreisung im Kopf „Selig sind die Armen im Geiste“ und erinnern sich vielleicht an manchen Scherz damit. Aber

Jesus von Nazareth greift in seiner Formulierung „Selig, die arm sind vor Gott“ ein Thema auf, das gerade in den Prophetenbüchern des Alten Testaments auch immer wieder auftaucht: die besondere Wertschätzung Gottes für Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, die in prekären Verhältnissen und mit weniger Rechten leben müssen. Und es ist daher sicher kein Zufall, dass das im Römischen Reich sich ausbreitende neue Christentum mit seiner Lehre von gleichen Rechten für alle Menschen gerade Arme, Sklaven und auch Frauen ansprach und Anhänger fand. Wer einmal in den Katakomben Roms mit den Inschriften der frühchristlichen Grabstätten war, findet dafür viele Belege.

Die Seligpreisungen im Matthäusevangelium beziehen sich auf die alttestamentlichen Propheten Zefanja, Amos oder auch Jesaja und appellieren an die Verantwortung von Menschen für die Gestaltung der Gesellschaft, sie verlangen Gewaltlosigkeit und Barmherzigkeit – heute würden wir vermutlich von sozialer Verantwortung sprechen.

Bedenkenswert finde ich auch die Aufrufe in den Seligpreisungen, die die eigene Lebensgestaltung hinterfragen. Ist doch ein „reines Herz haben“ eigentlich nichts anderes, als seinen Überzeugungen im Leben treu zu bleiben und danach zu leben. Und halten wir auch durch, wenn wir wegen unseres eigentlich als richtig empfundenen Handelns geschmäht werden, Widerstände spüren oder Nachteile erleiden?

Die Seligpreisungen des Neuen Testaments haben bis heute eine große Wirkung entfaltet. Zusammen mit den Zehn Geboten des Alten Testaments und weiteren Aussagen Jesu in der Bergpredigt haben sie Grundgesetze und Verfassungen von Staaten geprägt. Und sie haben von ihrer Aktualität (und Sprengkraft) bis heute nichts verloren. Wie weit sind wir denn gekommen in der Gestaltung unserer Gesellschaft und auch unserer Kirche, in der bis heute nicht alle die gleichen Rechte haben?

Aber –

Die Leseordnung zu den Sonntagsgottesdiensten sieht es vor, dass im heutigen Evangelium nach Matthäus mit den Seligpreisungen der letzte Satz des biblischen Kapitels weggelassen wird. Im Ganzen lautet es aber in Vers 12: „Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel“ und weiter: „So wurden nämlich schon vor euch die Propheten verfolgt.“ In den aktuellen Handreichungen des Katholischen Bibelwerkes für Lektoren heißt es dazu: „Die Seligpreisungen enden mit der direkten Anrede an die ZuhörerInnen und lassen den begründenden Bezug zum AT weg. Dadurch entsteht eine gewisse Offenheit, die einen Raum zum freien Nachklingen belässt für die Gottesdienstgemeinde.“ Und weiter heißt es: „Der Evangelist parallelisiert damit die Gesetzgebung Gottes an Mose auf dem Berg Sinai bzw. Horeb und überbietet sie mit der Person und dem Evangelium Jesu. Jetzt gilt nicht mehr nur die Tora, sondern fortführend ihre Vertiefung und Anwendung durch Jesus, den Messias Gottes.“

In dieser Begründung für das Weglassen des Schlussverses liegt das größte Problem. In den Seligpreisungen, ja in der gesamten Bergpredigt verlässt Jesus von Nazareth an keiner Stelle den Boden der Tora, seiner Heiligen Schrift – und „überbietet“ sie auch nicht. Auch mit den später folgenden Hauptgeboten der Gottes- und Nächstenliebe zitiert er aus dem, was wir Altes Testament nennen. Vielleicht muss man das noch einmal in aller Klarheit herausstellen: Jesus von Nazareth wurde als jüdisches Kind geboren, wie alle Jungen beschnitten, seine Feste waren die jüdischen Feste, seine heilige Schrift die Tora. Er wurde niemals christlich getauft und hat auch in seinem Leben keine Kirche betreten. Er hat als gläubiger Jude gelebt und gelehrt, seine Zuhörer waren jüdisch. Und er starb als gläubiger Jude mit dem Satz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ aus dem 22. Psalm des Alten Testaments.

Warum lassen wir also in den Sonntagslösungen diesen für Jesus und seine Zuhörerinnen und Zuhörer gedachten alttestamentlichen Bezug einfach weg und konstruieren sogar mit dem Vergleich zum Mosesberg

mit den Zehn Geboten einen Gegensatz zwischen christlicher Lehre und jüdischer Tora, den es so gar nicht gibt? Und warum ist das problematisch?

Und jetzt komme ich zum gestrigen Gedenktag am 27. Januar. Natürlich war der Holocaust nicht christlich motiviert oder initiiert. Gerade überzeugte Nationalsozialisten traten oftmals aus der Kirche aus und propagierten eine Rückkehr zu heidnisch-germanischen Kultvorstellungen. Das Verhältnis zwischen Christen und Juden war aber über Jahrtausende mehr als angespannt. Und unsere Kirche muss sich bis heute fragen lassen, ob sie mit ihren fortgesetzten Predigten, ihrem Sprechen über das Judentum nicht den Boden für die antisemitischen Verbrechen bereitet hat. Der lange kolportierte Vorwurf des Gottesmordes oder die Aussage von der Verstoßung seines Volkes durch Gott legte sich wie Gift in die Köpfe und Herzen der Christen und ließ sie – wenn schon nicht zum Mörder – dann aber mindestens zum unbeteiligten oder achselzuckenden Zuschauer von Übergriffen und Verbrechen werden.

In den letzten Monaten wurden die vatikanischen Geheimarchive, die die Zeit des Nationalsozialismus betreffen, für Wissenschaftler freigegeben. Auch Hubert Wolf, Kirchenhistoriker an der Universität Münster, ist an der Auswertung der Akten beteiligt. In den letzten Tagen – Sie werden es vielleicht gelesen haben - gab es große Berichte in unseren Zeitungen über den Fund von mehr als 15.000 persönlichen jüdischen Bittbriefen an den Papst, in denen sie 1942/1943/1944 um dringende Hilfe für sich und ihre Familien baten. Wie Sie vielleicht wissen, blieben diese Briefe unbeantwortet. Von Papst Pius XII gab es auch keine offizielle Stellungnahme der Kirche zum damals bereits bekannten millionenfachen Mord an den Juden.

Es gab sicher persönliche Hilfestellungen durch mutige Christen. Jüdinnen und Juden wurden in Klöstern versteckt. Das Schweigen des Papstes und der Bischöfe und damit der katholischen Kirche zu diesem

vielleicht größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte aber stellt sich aus heutiger Sicht als ein moralisches Versagen dar.

Wir alle wissen, dass es mit Kardinal von Galen, dem Bischof von Münster, einen vehementen Gegner der Nationalsozialisten gab. Sein mutiger Kampf gegen das Euthanasieprogramm – also der Ermordung behinderter Menschen im Deutschen Reich, „unnütze Esser“, wie man sie nannte – führte zur offiziellen Einstellung dieses Mordprogramms, auch wenn es in kleinerem und diskreterem Rahmen weiterlief. Aber der Widerstand gegen diese Morde an behinderten Menschen kam zu spät. In der Ausstellung zur Aktion Reinhardt in der Realschule wird klar, dass viele bekannte Täter der Euthanasieaktion später in leitender Position an dem Vernichtungsprogramm der Aktion Reinhardt im besetzten Ostpolen tätig waren. Sie brachten ihre Sachkenntnis über das Vergasen von Menschen und ihre Erfahrungen mit. Wenn Sie interessiert sind: Die Ausstellung in der Aula der Realschule ist morgen/heute Nachmittag von 14-17 Uhr für alle Interessierten Bürgerinnen und Bürger geöffnet. (Sie können natürlich auch gerne nach dem Gottesdienst bleiben.)

Das Handeln der katholischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus ist aber gar nicht mein Hauptthema in dieser Predigt. Wichtiger ist mir heute eigentlich, darauf zu schauen, was in den Jahrhunderten vorher schiefgelaufen ist – und was ungeachtet aller Aufbrüche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis heute eine Aufgabe in unserer Kirche bleibt.

Ich habe mich in meiner Zeit als Leiter der Realschule St. Martin stets geweigert, bei Buchbestellungen handlichere Einzelausgaben des Neuen Testaments anzuschaffen. Gekauft wurden immer nur Vollbibeln, die Altes und Neues Testament als die Heilige Schrift der Christen vereinen. Wir sollten in unserer Katechese und in unseren Gottesdiensten aufhören, vermeintliche Gegensätze zwischen alttestamentlicher – jüdischer – Überlieferung und der Lehre Jesu herzustellen, die es bei genauerer Untersuchung gar nicht gibt. Es

existiert zwischen Altem und Neuen Testament kein Unterschied in den Moralvorstellungen, kein Unterschied in der ethischen Basis. Wir müssen lernen, Jesus als Christus zu verkünden, ohne das Judentum zu enteignen, also ohne eine verzerrende Negativfolie des Alten Testaments zu nutzen. Vielleicht sollten wir daher auch einmal unsere Praxis in den Gottesdiensten überdenken, bei den Lesungen aus dem Alten Testament sitzenzubleiben und beim Evangelium aufzustehen.

Und wir müssen in unserer Verkündigung darauf achten, welche Wirkung wir heute erzielen. Der dem jüdischen Volk zugeschriebene Satz aus dem Matthäusevangelium in der Verhörszene vor Pilatus „Sein Blut - über uns und über unsere Kinder“ darf auch in unseren Gottesdiensten heute nicht mehr unkommentiert bleiben. Wir alle kennen das kirchliche Weihnachtslied „O komm, oh komm Emanuel“. In der zweiten Strophe hieß es bis vor einigen Jahren „O komm und führ aus Trug und Wahn dein Israel auf rechte Bahn!“. Ich bin einmal nach dem Singen dieses Liedes im Gottesdienst in die Sakristei zum Priester gegangen und habe gesagt, dass man das so eigentlich nicht mehr singen könne. Natürlich kann man irgendwie erklären, das mit „Israel“ in diesem Lied ja eigentlich etwas ganz anderes gemeint sei. Aber was hätte ich denn meiner israelischen Kollegin (deren Muttersprache auch deutsch ist) erklären sollen, die so oft bei mir zu Gast und auch hier mit in der Kirche war, wenn ihr Heimatland erwähnt wird?

Es ist gut und es war notwendig, dass der Text dieser Strophe im neuen Gotteslob verändert worden ist. Aber dieses ganze Thema bleibt eine Aufgabe in unserer Kirche. Und daher ist es vielleicht eine gute Idee gewesen, den Sonntagsgottesdienst an diesem Wochenende auch in der Aula zu feiern, in der gleichzeitig eine Ausstellung zum Holocaust gezeigt wird.

(Gerd Wilpert)